



Heimat kann man teilen

Rezension zum Dokumentarfilm „Das Golddorf“, in dem Regisseurin Caroline Genreith die Parallelwelten der Flüchtlinge und der Einwohner des bayerischen Örtchens Bergen aufeinander prallen lässt. Von Anna Steinbauer.

Die Idylle ist beinahe unerträglich: Der strahlend blaue Himmel mit seinen unschuldigen Schäfchenwolken, ein paar Kühe, malerisch über die saftigen, oberbayerischen Wiesen verstreut. Dazu die alpenländischen Klänge einer Blaskapelle, die vor dem Bergpanorama platziert wurde. Diese ersten Einstellungen des Dokumentarfilms „Das Golddorf“ zeigen den Chiemgau von seiner strahlendsten Seite. Es sind Bilder wie aus einem touristischen Werbeprospekt, die perfekte Projektionsfläche für jegliche Klischeevorstellung von der heilen bayerischen Bergwelt. Seine Heimat verlassen würde Bauer Vachinger niemals: „Da sind wir geboren, da sterben wir“, sagt er in dem Film über Bergen am Chiemsee. Dieser Ort ist nun nicht mehr nur Heimat für Bauer Vachinger und seine Stammtischbrüder. Seit Herbst 2013 werden hier Flüchtlinge aus Eritrea, Syrien und Afghanistan im Gasthof „Hochfelln“ untergebracht.

Traurige Culture-Clash-Komödie

Die 1984 geborene Caroline Genreith begleitet in ihrem berührenden Dokumentarfilm einige der Asylbewerber über zehn Monate lang bei ihrem Versuch, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden: „Ich wollte diese beiden Parallelwelten, die da aufeinanderprallen, verbildlichen“, sagt die junge Regisseurin. Das Resultat: Oberbayerische Heimatidylle trifft auf Heimatlosigkeit, Flüchtlingsschicksal und Kriegserfahrung. Das ergibt eine traurige Culture-Clash-Komödie mit absurden, aber auch hoffnungsvollen Momenten. „Jeder einzelne Flüchtling, der zu uns kommt, ist Botschafter für das Leid, das in der Welt passiert“, so Genreith über den Antrieb, einen Film über Flüchtlinge zu machen. Dass sie Bergen zum Drehort erkor, war reiner Zufall, wie sie erzählt: „Ich wollte ein ganz klischeehaftes bayerisches Dorf haben. Das hätte ich aber vielleicht auch überall anders finden können.“ Die junge Regisseurin stammt aus der Eifel, lebt aber nun in Hamburg. Die Idee zu dem Film kam ihr, da es dort so viele Lampedusa-Flüchtlinge gab. Bei ihrer



Anna Steinbauer studiert an der Hochschule für Fernsehen und Film München und arbeitet als freie Journalistin u.a. für die Süddeutsche Zeitung.



Recherche stieß sie auf eine Meldung im Traunsteiner Tagblatt, in der berichtet wurde, dass Asylbewerber in Bergen eingetroffen seien.

Ethnologischer Blick auf das Aufnahmeland: es zeigt sich ohne Empathie oder Verständnis

Es gibt zahlreiche Filme, die sich mit Migration und Flüchtlingsschicksalen beschäftigen, „Das Golddorf“ jedoch fällt durch seinen ethnologischen Blick auf die Kultur des Aufnahmelandes auf. Dieser ist teilweise sehr schematisch, manchmal vermisst man zwischen Dialekt, Brauchtum und Tracht das alternative Bayern. Dennoch gibt der Film einen ergreifenden Einblick in das eher eintönige und frustrierende Leben der Flüchtlinge. Sie erhalten Deutsch-Unterricht und Hilfe bei Behördengängen, müssen vor allem aber eines aushalten: das Warten. Ein quälender Dauerzustand, der die beiden Hauptprotagonisten Fishatsyon und Ghafar auf die Dauer zermürbt. Schlimm ist dies vor allem für Ghafar, der seine Frau und seine beiden Kinder in Kabul zurückgelassen hat. Noch einmal würde er dies nicht tun, gesteht er in einer der bewegendsten Szenen des Films. Für die Flüchtlinge fühlt sich ihr ungewisser Wartezustand an wie Zwangsurlaub oder Gefängnis. Auch wenn die Türen des Landgasthofs ihnen offen stehen, verschlossen bleibt ihnen der Zugang zur Welt der Bergener. Mehr als vorsichtige Annäherungen gibt es da nicht. Zu groß sind Unverständnis und Empathielosigkeit der Einheimischen, so erschreckend der bayerische Rassismus, der zuweilen durchblitzt.

Der Film erzeugte Aufmerksamkeit - und die half Ghafar bei der Aufenthaltsgenehmigung

Zumindest für den 29-jährigen Afghanen hat das Warten nun ein Ende. Ghafar hat Ende März eine Aufenthaltsgenehmigung bekommen und darf seine Familie nach Deutschland holen. Das hat er auch Genreith und ihrem Engagement zu verdanken, die mit ihrem Film Druck und Aufmerksamkeit bei den Behörden erreichen konnte. „Die Angst vor dem Anderen, dem Fremden haben wir alle.“, sagt die Regisseurin. „Das wichtigste ist für mich aber, dass wir begreifen, dass die Heimat sich nicht verändert, wenn wir sie teilen.“ <

Der Film lief auf dem 30. DOKfest in München und wurde dort zum Publikumsliedling gewählt. Am 10.7. ist er im Programm der Musikfilmtage Oberaudorf zu sehen. Am 28.7. wird er in der ARD ausgestrahlt und ist danach in der Mediathek verfügbar.

„Hier findet heute keine Abschiebung mehr statt“

MAGDEBURG · 27.5.15
1:00 Uhr nachts in Magdeburg: Mehr als 70 Menschen versammeln sich vor der Flüchtlingsunterkunft im Stadtteil Alt-Westerhüsen, entrollen Transparente und blockieren den Zugang, um die Abschiebung des 21-Jährigen Shushay zu verhindern. Die Behörden wollten den jungen Mann aus Eritrea nach Italien überstellen. Gegen 4 Uhr zog sich die Polizei zurück mit dem Kommentar: Hier findet heute keine Abschiebung mehr statt. Zu der Blockade war unter anderem auf der Facebook-Seite »grenzen. lose. perspektiven« aufgerufen worden<